# "Die gute Stube"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf**

Band (Jahr): **24 (1914)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Mikroskrop nicht Jedermann zur Verfügung; will man daher möglichst sicher gehen, dann wird man keinen gebrannten und gemahlenen Kaffee kaufen.

(Fortsetzung folgt).

# „Die gute Stube".

Der Stolz mancher Familien ist ein Raum, der eine Art Prunkzimmer vorstellen soll. Je nach Mitteln und Geschmack wird bei dem einen dieser Zweck erreicht durch kostbare Möbel, Bilder und andere Kunstgegenstände, in denen ein Vermögen stecken kann, bei dem anderen durch allerlei geschmacklosen, in Warenhäusern zusammengekauften Kitsch. Die hergebrachte, oft auch aus dem Abzahlungsgeschäft bezogene „Garnitur", das sind ein kostbares Sofa und zwei gleiche Lehnsessel, die malerisch den „echten" Stegtisch in die Mitte nehmen, das aus gleicher Quelle stammende „stilvolle Büfett", der gleichfalls „echt persische" Teppich aus Sachsen, auf Abzahlung wie die ganze Herrlichkeit, die „Stores" und die Kunstsachen, denen man den 45-Pfennig-Bazar ebenso auf kilometerweite Entfernung ansieht, wie den Markbasar den Brillanten der Hausfrau, vollenden die Pracht.

Dieser Salon des kleinen Mannes ist uns mit seiner ganzen heuchlerischen Aufmachung zuwider aus Gründen allgemeiner Menschheitskultur, aus wissenschaftlichen, moralischen und gesundheitlichen Bedenken. Jener „stilvolle Salon" steht oft in peinlichem Gegensatz zu der Leere des Wäscheschrankes der Hausfrau und zu unbezahlten Schneider-, Bäcker- und Schuhmacherrechnungen. Er ist die verkörperte Unwahrhaftigkeit des Haushalts, eine Last und oft ein Verhängnis für das Budget einer jungen Ehe, wenn er aus dem Abzahlungsgeschäft stammt, sehr häufig auch die Ursache von Krankheit und Siechtum, das die Rasse verschlechtert und den Arzt ständig im Hause hält.

Oft ist die „gute Stube" nichts als eine Kulisse, hinter der sich die Unhygiene der übrigen Wohnräume verbirgt, ja, die schlechtes, gesundheitsgefährliches Wohnen erst verschuldet. Dieser Vorwurf trifft den „Salon", selbst hinauf bis in manche bessere Schichten des Mittelstandes. Man sorgt auch in diesen oft viel mehr für Repräsentation als für die Gesundheit. So wird regelmäßig das beste Zimmer zur Prunk- und Protzstube gemacht, während im übrigen die Familie sich ganz erbärmlich behilft, in der Küche ißt und wohnt, mit einem engen, muffigen Schlafzimmer zufrieden ist, in dem noch allerlei Gerümpel und Geröll zusammengeschachtelt wird. So wird in jahre- und jahrzehntelanger Unhygiene die Gesundheit einer Familie dem Götzen „standesmäßiger Repräsentation" zum Opfer gebracht.

Recht lehrreich ist in dieser Beziehung auch der Bericht der städtischen Wohnungsinspektion in Dresden; es heißt in ihm, daß in manchen Fällen erheblicher Unzulänglichkeit der Schlafräume und ihrer Ausstattung mit Betten nicht etwa wirtschaftliche Not die Familien in die ungenügenden Wohnungen gedrängt habe. Neben dem ungesunden Schlafraume sei nämlich noch eine gute Stube vorhanden, die aber weder zum Wohnen noch zum Schlafen benützt werde. Zum Wohnen diene vielmehr auch in diesen Familien mit guter Stube lediglich die Küche; das findet man nicht nur im Arbeiterstande, sondern auch in den Kreisen der Unterbeamten und Angestellten.

Dieser Sitte kommt leider unsere Baukunst seit einiger Zeit in der Errichtung von „Wohnküchen" entgegen, die man selbst mit allerlei sozial-fürsorglich klingenden Redensarten um-

kleidet. Wir halten gerade herausgesagt die „Wohnküche" für einen groben hygienischen Unfug. Man soll selbst die bescheidenste Arbeiterwohnung mindestens mit Stube, Kammer, Küche und Speisekämmerchen nebst dem übrigen notwendigen Zubehör ausstatten und durch eine sozial beeinflußte Wohnungs- und Bodenpolitik dafür sorgen, daß auch in Großstädten derartige Wohnungen zu einem erträglichen Preise zu haben sind; aber man soll nicht Küchenbewohner züchten, nicht durch Herstellung von „Wohnküchen" eine Sitte fördern, die nur durch äußerste Not entschuldigt wird. Der Baumeister und Sozialhygieniker soll der breiten Masse nicht den Raum, der zur Bereitung von Speisen dient, als Wohnraum anweisen und zurichten, das ist sozial rückschrittlich, sondern er soll die heutigen Küchenbewohner erziehen, daß sie die Wohnstube nicht als geheiligten Boden betrachten, sondern sie wirklich zum Wohnen benützen, daß sie überhaupt für gesundes Wohnen mehr Verständnis bekommen und ihm mehr Opfer bringen.

Der Bericht der Dresdener Wohnungsinspektion sagt, daß manche Familie eine gesunde Wohnung, ohne Aftermieter zu halten, recht gut bezahlen könnte. Aber es werde von ihnen zu viel Geld für „geringere Kulturwerte" verbraucht. Der Bericht sagt nicht, was das für „Kukturwerte" sind, aber wir wissen es. Unter ihnen spielt die größte Rolle der Alkohol und eine übermäßige Vergnügungssucht. Hier fließen wichtige Quellen der Wohnungsnot, die verstopft werden müssen, denn hygienisch gesunde Wohnungen werden selbst bei einer gesunden Bodenpolitik einen höheren Preis als alle Schmutz- und Seuchenlöcher haben, da der Erstellungspreis hoch ist; wobei bemerkt sein soll, daß auch viele schnell zusammengebackene moderne Einfamilienhäuser mit ihren, dank gestatteter Ausnahmen von sonst guten Baugesetzen, dünnen Wänden und niedrigen Zimmern sehr ungesund sein können.

Die gröste hygienische Sünde ist unter den heutigen Wohnungsverhältnissen doch in vielen Kreisen die „gute Stube", die unbenützt von der zusammengepferchten Familie daliegt, in ihrem oft noch unbezahlten Talmiglanz des seltenen Gastes wartend, dem sie eine Vornehmheit ihrer Besitzer vortäuschen soll, an die er niemals glaubt, weil auch er eine „gute Stube" besitzt. (Kneipp-Blätter)

## Wo ist er?

Wen ich wohl meine? Den Habersack meine ich! Ja! ja! den Habersack! Die Schweizer Geschichte erzählt uns aus der Heldenzeit unserer Väter, daß der Habersack der treueste Begleiter in den Kriegstagen war. Es war ein unscheinbares, zwilchenes Säcklein und doch kam aus ihm die Kraft, welcher unsere unsanften Ahnen so erfolgreichen Ausdruck mit nerviger Faust zu geben wußten. D'rin in diesem Habersacke lag ein Nährmittel, unscheinbar, selbstgezogen auf unsern Aeckern, ein grobkörniges Mehl — das Habermehl. Ich will nicht sagen, daß mir der „Spatz" im Dienste nicht schmecke und ich bin Soldat genug, ihn jeweilen ohne Tadel zu verschlingen, und heute essen unsere Krieger das nahrhafteste Ochsenfleisch und genießen eine Kost in den Kasernen und im Felddienste, daß man schon durch den Speisezettel Lust zum Dienste bekommt und der gar manches Knechtlein zu der gewiß begründeten, aber sinnigen Bemerkung veranlaßt: „Bi dem Bur möchtis scho verlide." Der gute Mann hat gewiß recht! Ich frage mich aber: Ist die sehnige Faust noch da, die einst mit wuchtigem Hieb den Feind zu Boden schlug? Nein!